

# BAUERNGESELLSCHAFTEN. DIE BÄUERLICHE LEBENSWELT ALS SOZIOLOGISCHES EXOTIKON?

Robert Hettlage

Soziologe ist jener, der die Einheit  
dessen erfassen kann, was sich als  
Gespaltenes darstellt.  
(A. Touraine)

Das Thema Bauerngesellschaften mag bei manchem Leser unmittelbar die Frage aufwerfen, ob es nicht „Realeres“, Alltagsbezogeneres und Relevanteres zu erforschen gäbe als ein solches scheinbar so fern liegendes, für vielleicht nur einige Spezialisten interessantes Forschungsgebiet.

Überläßt man sich dem ersten Eindruck, so mag es tatsächlich scheinen, daß die Frage, ob Bauerngesellschaften überhaupt ein Thema für die Soziologie seien, keineswegs nur rhetorisch gestellt sei. Das in Lehrplänen und Forschungsschwerpunkten wissenschaftlicher Institutionen bzw. in manchen Forschungsförderungsprogrammen als Wissen bzw. wissenschaftlich kanonisiertes scheint kaum einen anderen Schluß zuzulassen. Denn gesamthaft gesehen, führt dort die Agrarsoziologie ein marginales Schattendasein. MARX paraphrasierend könnte man beinahe behaupten, daß die Bauern für die Soziologie „nicht existent“ sind oder es mindestens lange Zeit nicht waren. Erst in den letzten Jahren hat sich hier ein deutlicher Wandel angebahnt, der jedoch den deutschsprachigen Raum ganz im Gegensatz zum angelsächsischen und französischen noch nicht voll erreicht hat.

Diese Kulturspezifität ist an sich ein interessantes Phänomen. Sie hängt z.T. wohl damit zusammen, daß der deutschsprachigen Wissenschaft die klare Grenzziehung zwischen Fachdomänen immer schon gelegen ist und „mit deutscher Gründlichkeit“ auch immer besonders strikt vollzogen wurde. Das gilt auch für die Abgrenzung zwischen Ethnologie, Anthropologie und Soziologie (GIRTLE 1979: 48 ff). Obwohl diese Disziplinen, wie MÜHLMANN (1974) gezeigt hat, sich eigentlich gegenseitig ergänzen und korrigieren müßten, ist um der Unverletzlichkeit der Domänenbildung willen der gegenseitige Austausch

fast immer unterblieben. Die Folge war, daß die Thematik der Bauerngesellschaften, besonders diejenigen nicht-europäischer Provenienz, der Ethnologie bzw. Sozial- und Kulturanthropologie zugewiesen und für die Soziologie als fremdartig, exotisch und damit irrelevant ausgeklammert wurden.

Ganz anders lief die Entwicklung im angelsächsischen und französischen Forschungsbetrieb, der von jeher mit solcher „compartmentalization“ (W. KNAPP) weniger anfangen konnte und daher wesentlich unbefangener und mit größerer Leichtigkeit willkürlich gezogene Fachgrenzen überschritten hat. Das, was der Kultur- und Sozialanthropologie besonders lieb war, die „peasant societies“, wurde daher auch keineswegs als exotisches Randinteresse abgetan, sondern galt immer auch als eminent soziologisches Forschungsfeld. Das wird umso verständlicher, als sich die Soziologie selbst heute - im Gefolge der Erkenntnis, nicht nur die „Totems und Tabus der Eingeborenen weißer Rasse“ (POPPER 1962: 237) studieren zu sollen - vermehrt ehemals fremdartigen Gebieten zuwendet und diese vom Exotik-Verdikt befreit bzw. die Fremdheit des eigenen Alltagslebens zumindest als Problem zu begreifen lernt.

## 1. Bauerngesellschaften als „unmögliches“ Thema der Soziologie

Natürlich sollen diese Hinweise auf Veränderungstendenzen nicht darüber hinwegtäuschen, daß gesamthaft gesehen der Bereich der Agrarsoziologie von den meisten Forschern immer noch wie gefährliches Gewässer umschifft wird. Offensichtlich stimmt SHANINs Beobachtung: „Day by day the peasants make the economists sigh, the politicians sweat, and the strategists swear...“ (SHANIN 1966) und (so könnte man ergänzen) „the sociologists hesitate“. Der Grund liegt nicht selten daran, daß sich die soziologischen Konzepte zur Erfassung ruraler Phänomene oft als ungenügend erwiesen haben (GALJART 1973: 254).

### 1.1. Was sind Bauerngesellschaften?

Die Schwierigkeit, Bauerngesellschaften adäquat zu erfassen, lag und liegt daran, daß die Agrarsoziologie den Bauern über weite Strecken als Berufs-„stand“ oder Berufsgruppe verstand, die sich mit landwirtschaftlicher Tätigkeit befaßt, und sich selbst daher als Soziologie des bäuerlichen Betriebes definierte (GALESKI 1971). Eine weitreichende Verschiebung der Perspektive ergab sich erst, als man begann, die Bauern als „social entity“ mit typischen Wertvorstellungen, Denk- und Verhaltensweisen zu verstehen, was mit den

neuen Entwicklungen in der Anthropologie einherging. So wurde der Versuch unternommen, die sozialen Attribute der Landbevölkerung zu katalogisieren und mit denen der Städter zu vergleichen, sei es, daß man den besonderen Typus der bäuerlichen Ökonomie und der davon abhängigen Sozialstruktur hervorhob (CHAYANOV (1925) 1966), sei es, daß Bauern als Trägheitsselement einer früheren nationalen Tradition verstanden wurden, sei es schließlich, daß sie, ausgehend von DURKHEIMS Gesellschaftstypologie, als „part societies with part cultures“ (KROEBER, 1948: 284) konzeptualisiert wurden (Orientierung zur Kontroverse bei DALTON 1973). Bauerngesellschaften galten von nun an als Zwischenglieder zwischen vorzivilisierten „folk societies“ und „urban societies“, die den zivilisatorischen Anschluß der ersteren an letztere gewährleisteten. Daraus entstand REDFIELDs berühmtes „rural-urban-continuum“, das für lange Zeit die anthropologische Diskussion und die Literatur zur Land- bzw. Stadtsoziologie besetzte (REDFIELD 1947). Wohl hat schon bald darauf Oskar LEWIS (1949) versucht, die Gültigkeit dieser Vorstellung in Zweifel zu ziehen, aber erst in den späteren sechziger Jahren (GANS 1968) wurde von der Vorstellung dieses Kontinuums in der Fachwissenschaft überwiegend Abstand genommen. Zurück blieb allerdings, daß die Agrarsoziologie ihren festen Boden einbüßte, indem sie ihr (Selbst-)Definitionsproblem nicht bewältigen konnte (vgl. NEWBY, 1978: 5; SOMERS & GOLDFRANK 1979: 443), eine Tatsache übrigens, die seither auch der Stadtsoziologie in ähnlicher Weise zu schaffen macht (FRIEDRICHS 1977: 14; HÄUSSERMANN & KRÄMER-BADONI 1980).

Gemessen an der Fachliteratur wissen wir in der Soziologie wohl einiges über Agrarreformen (DORNER 1972; KHADER 1981), aber vergleichbar wenig über die Bauern selbst (ROGERS 1969: 19); nicht selten umgeht man es sogar, die Bauern und die Bauerngesellschaften in ihrer hochkomplexen Sozialstruktur, aber geringen Formalorganisation überhaupt präzise einzugrenzen. Einen wertvollen Versuch, wenigstens einige Grundfacetten anzugeben, die für eine allgemeine Typologie des Bauern unerlässlich sind, hat SHANIN vorgelegt (1971: 14 f). Demnach sind folgende Aspekte einzubeziehen (Kritische Diskussion bei MINTZ, 1973):

1. der bäuerliche *Familienbetrieb als Grundeinheit* einer vieldimensionalen Sozialorganisation: Familie und Hof als Einheit; familiäre Sozialstruktur als Basis für Arbeitsteilung und sozialen Status;
2. die *Bearbeitung des Landes* als Hauptmittel des Lebensunterhalts: Arbeits- oder sogar Subsistenz- und nicht Kapitalbezug des Betriebes (WOLF 1966; FRANKLIN 1969); Wirtschaftsbetrieb als Hauptinstanz der So-

zialisierung, Berufsausbildung und Wohlfahrt (Arbeitsgelegenheit, Konsummöglichkeit); relative Marktautonomie als minimale Existenzsicherheit (SHANIN 1966: 7; FRANKLIN 1962: 23);

3. die *Welt- und Gesellschaftssicht der kleinen Gemeinde* („peasant culture“): Domination und Abhängigkeit von äußeren politischen Mächten; Feindseligkeit gegenüber der Zentralgewalt; gegenseitiges Mißtrauen im zwischenmenschlichen Kontakt; Familismus (BANFIELD 1967); begrenzte Aspiration und Empathie (LERNER 1958); Weltsicht der begrenzten Güterwelt und der Nullsummenverteilung („limited goods“: FOSTER, 1965; ROGERS, 1969: 25 f; LOPREATO 1962: 21 f).

Das Interesse der Sozial- und Kulturanthropologen, und nicht der Soziologen, an der „peasant culture“ hat es mit sich gebracht, daß die Vorstellung von „Gesellschaft“ im Terminus „peasant societies“ nicht dieselbe ist wie das, was der Hauptstrom der Soziologen darunter versteht. TENBRUCK hat jüngst darauf aufmerksam gemacht, daß der Gesellschaftsbegriff der Soziologen von einer am Nationbegriff des 19. Jahrhunderts. festgemachten Systemvorstellung ausgeht (TENBRUCK 1981: 347 f). Im allgemeinen steht die Anthropologie der Gesellschaftsauffassung als einem „Geflecht von Vergesellschaftungen“ (SIMMEL) näher, in die sich Kulturen, Stämme, Völker, aber auch die, wegen ihrer Forschungsmöglichkeiten bevorzugten, räumlich leichter abgrenzbaren, und von den Mitgliedern als sozio-kulturell sinnhafte Einheit interpretierte, „community“ einreihen lassen.

Unter dieser Annahme eines mehr oder weniger geschlossenen, kleinräumigen Systems wird der Einfluß *von außen*, ebenfalls aus *methodologischen Gründen*, nicht selten als irrelevant angenommen, zugleich aber die Meinung vertreten, daß die Beschreibung einer besonderen Vergesellschaftungsform wie dieser das gesamte Gesellschaftsaggregat zu repräsentieren imstande ist (vgl. COLE 1981: 82 f).

In einer breit angelegten Studie über die angeblichen „Völker ohne Geschichte“ ist Eric WOLF (1985: 26-39) diesen Verkürzungen des Forschungsfeldes nachgegangen. Er konnte zeigen, daß die Sozialwissenschaften infolge ihres Wunsches, zu „harten“ Fakten zu gelangen, die reale Welt der Völkervielfalt und Völkerbegegnung vorschnell auf interessante, aber nur begrenzte Teilaspekte verkürzte. Interessant war dann nicht mehr die Frage, wie eine Bevölkerung ihr Gemeinwesen mit Gütern versorgt, sondern nur noch, wie durch Haushalte und Unternehmen ein Markt entsteht (Ökonomie); nicht mehr das Studium des politischen Lebens insgesamt, sondern nur noch der politischen Entscheidungsprozesse (Politische Wissenschaft); nicht mehr, wie

sich Menschen durch Interaktionen vergesellschaften, sondern überwiegend nur noch wie Menschen übereinkommen, soziale Ordnung aufrecht zu erhalten und sich zu „modernisieren“ (Soziologie); nicht mehr, wie nicht-westliche Gesellschaften sozial, ökonomisch, politisch und ideologisch verfaßt sind, sondern nur noch, wie sie sich als Mikrokosmos, „Gemeinschaft“ oder „ökologisches System“ erhalten und nach außen als streng de-finierbare Einheit abgrenzen (Anthropologie).

Auf diese Weisen wurden meist a-historische, a-prozessuale und in ihrer Überabstraktheit „hohe Beschreibung(en) gesellschaftlicher Komplexität“ hervorgebracht, die ihre generelle Anwendbarkeit mit Inhaltslosigkeit, Ideologie, Tautologie und „self fulfilling prophecy“ erkaufen.

Soziologie wie Anthropologie wurden Mythenproduzenten, die für die Tatsache blind waren, daß es die „moderne“ und die „vor-moderne“, die industrielle und die agrarische, die zukunftsorientierte und die traditionelle Gesellschaft, jeweils säuberlich getrennt, niemals gegeben hat. Es gibt keine „weiße“ und keine „schwarze“ Geschichte, keine westliche versus nichtwestliche, keine zivilisierte versus primitive Welt, sondern nur eine gemeinsame - nicht an letzter Stelle durch verflochtene Produktionsweisen „hergestellte“ - Geschichte: Sei es durch Eroberungspolitik, Sklavenhandel und koloniale Versorgungssysteme, sei es durch Differenzierung der Warenströme und regionale Spezialisierungen, sei es schließlich durch internationale Migration und Verknüpfung der Arbeitsmärkte. Bauerngesellschaften und Industriegesellschaften, weniger entwickelte und entwickeltere Gesellschaften waren seit langem schon Teile derselben welthistorischen Dramas. „Wenn eines aus den Studien der Ethnohistoriker deutlich wird, so die Erkenntnis, daß die „Subjekte“ beider Bereiche der Geschichtsforschung dieselben sind. Je mehr ethnohistorische Kenntnisse vorliegen, desto klarer stellen sich „ihre Geschichte“ und „unsere Geschichte“ als Teile derselben Geschichte heraus (WOLFF 1986: 39).

Erst in den letzten 25 Jahren haben sich hier entscheidende Grenzüberschreitungen zwischen Soziologie, Geschichtswissenschaft und Anthropologie abzuzeichnen begonnen, jedoch bleibt bestehen, daß der Terminus Bauerngesellschaft von seinem Begriffsumfang her weiterhin in einem dreifachen Sinn verstanden wird:

1. als „peasant community“;
2. als „peasant society“ i.e.S., worunter großflächige Einheiten mit überwiegender Agrarstruktur, ja sogar ganze „peasant continents“ (ROGERS 1969: 26) gemeint sein können;
3. als „part societies“, aber nicht im Sinn von REDFIELD und KROEBER,

sondern als Teilbereiche, Sektoren, die landwirtschaftlich dominiert sind, aber meist von der industriellen Lebens- und Wirtschaftsform überragt werden.

In allen drei Ausprägungen sind die oben genannten Kriterien von „peasant“ zu finden, wenngleich in unterschiedlicher Gewichtung und mit allerlei Übergangserscheinungen und Wandlungstendenzen.

## 1.2. Typische Blickverengungen beim Thema „Bauern-Gesellschaften“

Die Schwierigkeit zu tragfähigen Definitionskriterien für Bauern und Bauerngesellschaften zu gelangen, läßt es nicht verwunderlich erscheinen, daß dieses Thema mit geradezu klassischen Blickverengungen zu kämpfen hat, und zwar sowohl was den Aspekt „Gesellschaft“ als auch was den Aspekt „peasant culture“ anbetrifft.

### 1.2.1. Der Aspekt „Gesellschaft“: Bauern am Rande der Weltgesellschaft?

Die überwiegend auf „communities“ bezogene Betrachtungsweise der Anthropologie, aber auch die verfängliche Konzeptualisierung von Bauerngesellschaft durch REDFIELD und KROEBER, hat es mit sich gebracht, daß „peasant societies“ nicht selten als Randgruppen betrachtet wurden.

Unter einem polit-ökonomischen Ansatz mag eine solche Sicht durchaus eine gewisse Plausibilität für sich beanspruchen können, wonach die bäuerlich strukturierten Entwicklungsländer gegenüber den ökonomisch hochentwickelten Industrieländern am Rand stehen und auch an den Rand gedrückt werden. Viel gravierender ist aber, daß mit dem Thema Randgruppen allzu leicht *thematische Randständigkeit* und Bedeutungslosigkeit assoziiert wurde. In der Tat hat die „main stream“ - Soziologie eine unverkennbare industriesoziologische Schlagseite (vgl. BOX 1980). Agrarsoziologie und agrarische Gesellschaften gelten als höchstens für die Entwicklungsländer relevantes Forschungsfeld, besitzen jedenfalls in unseren Breitengraden nicht die gleiche Forschungsdignität.

Sehr viele Gesamtüberblicke zur Soziologie kennen die agrarischen Lebensform als Darstellungsbereich gar nicht mehr, so sehr ist die *Begriffs- und Theoriebildung* schon auf die Industriegesellschaft ausgerichtet! Ein so weit verbreitetes Lehrbuch wie das von L. BROOM und P. SELZNICK kann dafür als ein Beleg unter vielen möglichen dienen. Unter den von ihnen so genannten „master trends“ (part 3) verstehen sie nur die Entwicklung des urban man, des

industrial man und des political man (BROOM & SELZNICK 1965). Die agrarische Gesellschaft wird höchstens noch als eine nunmehr weit zurückliegende Ausgangslage betrachtet, als Historie oder Tradition, die jedoch nicht eigentlich mit den Gegenwartsproblemen in Beziehung steht.

Diese Perspektive wird in jüngster Zeit aber immer mehr bestritten. Sie ist auch offensichtlich falsch und nicht durch Daten gedeckt. Denn - wie SHANIN sich ausdrückt - „even in our 'dynamic' times, we live in a present rooted in the past, and that is where our future is shaped. It is therefore worth remembering - as in the past so in the present - peasants are the majority of mankind.“ (SHANIN 1971: 17).

Wer also Bauerngesellschaften ins Blickfeld rückt, tut im Grunde nichts anderes, als den realen Verhältnissen - im demographischen und geographischen Weltmaßstab - Gerechtigkeit widerfahren zu lassen (WOLF 1986). Man darf nicht übersehen, daß die Mehrheit der heutigen Nationalstaaten überwiegend agrarisch geprägt ist, und daß die Industriestaaten, selbst unter Einschluß der sog. Schwellenländer, in der UNO zahlenmäßig schon seit langem in die Minderheit versetzt wurden.

ROGERS hat tatsächlich Recht, wenn er von Asien, Lateinamerika, Afrika und dem Vorderen Orient als „peasant continents“ spricht (ROGERS 1969: 26). Schließlich machen die Bauern den größten Teil der Bevölkerung von Entwicklungsländern aus. Mindestens  $3/4$  ihrer Bewohner sind Bauern, wenn man auch die Landarbeiter und das mit der bäuerlichen Lebensweise engstens verflochtene Handwerk mit hinzunimmt. Für Asien, Afrika und Lateinamerika zusammen macht das heute nicht weniger als rund 2 Milliarden Bauern aus. Da es keine genauen Zahlen hierfür gibt, ist man auf Grobschätzungen angewiesen. Wahrscheinlich sind die hier genannten Zahlen sogar zu tief gegriffen, wenn man bedenkt, daß auch ein Großteil der Städte „ruralisiert“ ist (ROBERTS 1978: 88 ff). Allein in Indien und China zusammen zählt man gegenwärtig schätzungsweise 1 Millionen Bauerndörfer. Bauern sind überdies das Hauptziel aller Entwicklungshilfeprogramme.

Hinzu kommt, daß auch die industriell hochentwickelten Staaten, wie USA, Kanada, UdSSR und die EG-Länder, z.T. riesige Gebiete umfassen, die ausgesprochen agrarischen Charakter tragen, seien sie nun in sich selbst Entwicklungs- und Problemregionen oder nicht, seien sie mit dem Industriesektor eng verwoben oder nicht. Und diese agrarische Basis wird noch umfassender, wenn man bedenkt, daß auch dort die Abwanderung in die Industriestädte oft ein sehr junges Phänomen ist. Als schlagendes Beispiel soll hier nur Polen aufgeführt werden: von den rund 16 Millionen Bewohnern der neuen polnischen Industriestädte sind nicht weniger als 9 Millionen noch auf

dem Land geboren oder Kinder von Familien, die jüngst in die Städte gezogen sind (TURSKI, 1967: 4, 15). Schon von solchen Phänomenen her drängt es sich auf, agrarsoziologische Forschung nicht wie bisher an den Rand zu drängen. Denn Stadt und Land sind keine Lebensform, die sich so weit auseinanderentwickelt hätten, daß der Beziehungsbogen nicht mehr zu schlagen wäre. Das Gegenteil dürfte der Fall sein, wie sich an der in neuester Zeit einsetzenden positiven Neubewertung der agrarischen Lebensweise durch Städter andeutet.

### 1.2.2. Der Aspekt „peasant culture“: Bauern als Exponenten der Irrationalität?

Zu Blickverengungen ist es aber auch gekommen beim Merkmal der „peasant culture“. Denn ein Großteil der Kennzeichen bäuerlichen Lebens wurde meist als Synonym für vormodern, vorindustriell, vorkapitalistisch, aber auch primitiv, unterentwickelt und traditional-rückständig in die Diskussion eingeführt (COLE 1981: 82).

(1) Zugegeben, die Bauernkultur ist in dem Sinn eine traditionelle Kultur, als der gemeinsame Lebensstil, die Technologien, die Institutionen, Einstellungen, Motivationen und das gesamte Wertsystem den Rationalitätskriterien, wie sie sonst im Industriesystem üblich sind, nicht entsprechen. Der Primat der Selbstversorgung bzw. die gering ausgebildete Gewinn- und Investitionsorientierung haben eine gewisse Abschottung mit sich gebracht und den bäuerlichen Sektor zu einem traditionellen Rückzugsgebiet gemacht, wenngleich die Abschottung natürlich nicht durchgängig war und ist (Landflucht).

Es wäre jedoch falsch, von der Traditionalität sogleich auf A-Rationalität des Verhaltens zu schließen, wie es so oft gemacht wird - so als seien etwa die Kleinbetriebe apriori unökonomisch, unelastisch, undynamisch, uninnovativ, und als hätten die Bauern keinen Sinn für Vorsorge. Wie eine Reihe von Untersuchungen (z.B. ELWERT 1980: 349) gezeigt haben, widerspiegelt das nur die ethnozentrische Haltung des Forschers, läßt sich aber empirisch nicht erhärten. Das Gegenteil ist der Fall. Bauernsysteme haben durchaus *ihre Rationalität* und zwar *auch im ökonomischen Sinn*, indem vitale Risiken - auch die Risiken einer dauernden Umstellung auf immer neu importierte Innovationen - eliminiert werden. Abwehr von Innovation kann in manchen Fällen vernünftig sein.

Auch das Wertsystem und die Verhaltensformen sind nicht in einem undifferenzierten Sinn traditional zu nennen; erstens können sie für bestimmte Gruppen durchaus neu sein; zweitens verbirgt das übliche Sprachgewand häufig die strukturellen Neuerungen; drittens ist der Forscher wegen der defensiven



Kommunikation der Untersuchten bzw. wegen des Ressentiments der Bauern gegenüber dem Staat und seiner Repression oft nicht in der Lage, die Rationalität des „belief system“ adäquat nachzuvollziehen, so daß der A-Rationalitätsvorwurf oft zur Exkulpation gerät bzw. nur eine bestimmte Art von Kontakt widerspiegelt.

Natürlich muß eingeräumt werden, daß es offenere und geschlossener, innovativere und abwehrendere Systeme gibt, ebenso wie eingeräumt werden muß, daß jedes Verhalten, auch das unsrige, nicht immer konsistent ist. Zumindest sind viele Verhaltensweisen, die als traditional gelten, rational nachvollziehbar, wenngleich die angestrebten Ziele häufig nicht den unseren entsprechen.

(2) Eine ähnliche Verzerrung ist es, und das hängt mit dem obigen eng zusammen, traditionale Lebensformen in ihrer „Vormodernität“ nur als Durchgangsstadium („Kokongesellschaften“, GOETZE 1978: 324) zu einer uns entsprechenden Modernität zu werten, so wie es die bekannten unilinearen Entwicklungsdichotomien der Modernisierungstheoretiker gemacht haben (LEVY 1966: 710). Danach wäre die Moderne der entwickelten Industriegesellschaft sozusagen die eine, einzig erstrebenswerte „Great Tradition“ (REDFIELD 1953). Meist war den Analysen ein Modell unterschoben, das nichtindustrielle Kulturen entweder nur als Gegenpart und Verhinderung von industriellen Kulturen oder höchstens als Übergangsform zu diesen (sog. transitional societies) verstehen konnte. Etwas Ähnliches scheint anzuklingen in der von FRANKLIN (1969) in die Diskussion geworfenen Hypothese von den in der Auflösung begriffenen bäuerlichen Lebensformen in West- und Mitteleuropa.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese Vorstellung jedoch etwas zu einseitig. Erst in jüngster Zeit hat die Sichtweise wieder an Boden gewonnen, daß Kulturen ihre Eigendynamik und auch ihr eigenes Schwergewicht haben. Daher kann mit Sicherheit nicht gesagt werden, welchen Entwicklungsweg sie gehen werden (Multilinearität). EISENSTADT hat immer wieder darauf hingewiesen, daß auch die westliche Industriegesellschaft nur „eine große Tradition“ ist (EISENSTADT 1973, 1977), neben der andere denkbar bleiben, die von ihrem dauerhaften Einfluß her keineswegs nur „little traditions“ sind, wenngleich sie unter unserem ethnozentrischen Blickwinkel so erscheinen mögen. Welche Art von Modernität - wenn überhaupt - dabei eingeschlagen wird, muß offenbleiben. Am besten lassen sich die dabei denkbaren Entwicklungsrichtungen als verschiedene Formen von „Post-Traditionalität“ kennzeichnen (HETTLAGE 1979). Überhaupt kann nicht genügend betont werden, daß sämtliche Übergangsformen - wie immer sie im einzelnen gestaltet sein mögen - nur von den traditionellen Faktoren her zu begreifen sind, bzw. daß jeder Übergang den traditionellen Faktoren in erheblicher Weise Tribut zahlen muß, sei es

nun, daß die Wertsysteme und Einstellungen, sei es, daß die Handlungsformen und Institutionen dadurch eine typische, wiederum „vormoderne“, oder besser „posttraditionale“, Form erhalten. Sie sind immer und können gar nicht anderes sein als Synkretismen; andernfalls müßte man schon von der etwas abenteuerlichen Annahme ausgehen, ganze Traditionen ließen sich durch Kulturkontakt einfach löschen.

Damit stellt sich bei der Erforschung des Kulturwandels überhaupt und bei der Untersuchung der Entwicklung agrarischer Gesellschaft die Frage nach der Persistenz der Denk- und Verhaltensnormen. Es ist die Frage, inwieweit dem Modernisierungsmodell - und das Dependenzmodell ist auch ein solches, sofern die strukturellen Hemmnisse als beseitigt gelten - nicht als Korrektur ein sog. „Involutionsmodell“ (WEINGROD 1979) gegenübergestellt werden muß. Dieses hätte davon auszugehen, daß sich ganze Gesellschaften oder Teilbereiche nicht nur unilinear oder multilinear, jedenfalls aber evolutionär vorwärtsbewegen können, sondern selbst manifeste institutionelle Änderungen mit den traditionellen Denk- und Verhaltensmustern „unterwandert“ werden können, so daß vom eigentlichen Modernitätsanspruch nur noch wenig übrig bleibt und die erhoffte Mobilisierung zur „Scheinmobilisierung“ gerät (GIORDANO & HETTLAGE 1975, 1979).

## **2. Bauerngesellschaften und die Thematisierung möglicher Forschungsprobleme in Industriegesellschaften**

Sollte sich dies als ein tragfähiger, hypothesen- und datengenerierender Forschungsansatz erweisen, dann stellt sich das Persistenzproblem allerdings nicht nur für die Entwicklungsgesellschaften, sondern ebenso für die Industriegesellschaften.

### **2.1. Arbeitsmigration und rurale Persistenz im Industriesystem**

Einen ersten Hinweis darauf erhalten wir durch die in Industriegesellschaften zur Dauererscheinung werdende Arbeitsmigration aus bäuerlichen Entwicklungsregionen. Arbeitsmigranten aber bleiben entgegen allen Hoffnungen der „Gastländer“ nicht selten ihren herkömmlichen Vorstellungen und Zielen verhaftet und leben als „Marginale“ (PARK 1928: 892) oder „Peripherie“ zwischen dem industriellen und dem vorindustriellen Lebensstil (BARGATZKY 1981: 151 ff). Sie sind sozusagen eine sogar zahlenmäßig sich ausweitende „Persistenzgruppe“ im Industriesystem.

Im Grund kann auch gar nichts anderes erwartet werden, denn die *Arbeitsmigranten* kommen zum weitaus größten Teil aus den agrarischen Zonen. Für die EG-Länder sind es die „peasant societies“ Südeuropas, Nordafrikas und des Vorderen Orients (Türkei) (nachdem der frühere Zustrom aus den Agrarländern Osteuropas seit dem 2. Weltkrieg unterbunden ist). Für Nordamerika sind es die „Hispanos“, die in so großen Massen legal oder illegal aus den Agrargebieten und agrarisch gefärbten Städten (ROBERTS 1978) Mittelamerikas zuwandern, daß die USA heute das „viertgrößte spanisch sprechende Land“ sind (!) (NUNIS 1981: 29), und die Hispanos die Bevölkerungsgruppe mit dem größten Wachstum darstellen. Nordamerika insgesamt zählt heute schätzungsweise 20 Millionen „Hispanos“. Außer im Südwesten (Kalifornien) ballen sie sich auch in New York und in Florida, so daß die öffentliche Verwaltung dort langsam dazu übergeht, sich zweisprachig an die Bevölkerung zu wenden. Alle diese Gruppen „überspringen“ dabei nicht nur Landes-, Sprach- und Kulturgrenzen, sondern auch die üblichen Zeitphasen, die bei *uns* nötig waren, um aus der Natural-, Handwerks- und Landwirtschaft ein Industriesystem zu formen. Sicher gehen die Zuwanderer im Laufe der Zeit eine Synthese mit der neuen Kultur ein, jedoch ist kaum zu erwarten, daß dabei die unkritisch aufgemachte Rechnung einer nach dem Muster des „Melting-pot“ vorgehenden Akkulturationstheorie aufgeht (HETTLAGE & HETTLAGE 1981). Selbst wenn es bei ihnen zu einer *neuen intermediären Kultursynthese* („Zwischenwelt“, HETTLAGE & HETTLAGE 1984) zwischen den „Anweisungen“ des Industrie- und jenen des Agrarsystems kommen sollte - mehr dürfte keinesfalls zu erwarten sein -, zeigt sich daran immer noch, wie ernst das Problem der Persistenz und der „Post-Traditionalität“ sich auch in den uns umgebenden industriellen Lebensformen stellt.

Schließlich muß man sich noch vor Augen halten, daß die Arbeitsmigration nur einer der Prozesse der „Völkerwanderung des 20. Jahrhunderts.“ ist, welches schließlich auch das „Jahrhundert der Flüchtlinge“ genannt wurde (LEBER 1980: 75). Läßt man die Flüchtlingsströme des 2. Weltkriegs einmal beiseite, so sind es vor allem die Veränderungen, die mit dem Prozeß der Dekolonialisierung eingesetzt haben und deren Konsequenzen bis in die Gegenwart hineinragen. Denn auch die *Flüchtlinge*, oftmals aus den ärmsten, ländlichen Regionen kommend, drängen, wo immer möglich, in die urbanisierten und industrialisierten Zonen. Gerade die Länder, zu denen das Wohlstandsgefälle am höchsten ist und deren Gesetzgebung solches erlaubt, müssen sich damit auseinandersetzen.

## 2.2. Rurale Tiefenstrukturen und „industrial anthropology“

Das Persistenzproblem berührt aber noch einen ganz anderen Themenkreis. Denn man kann die begründete Hypothese aufstellen, daß Persistenz vorindustrieller Denk- und Verhaltensformen nicht nur von außen sozusagen „eingeschleppt“ werden, sondern daß diese in der Moderne ganz genuin und typischerweise eingelagert sind, wenngleich sie vielleicht als Residuen unter der Bewußtseinsschwelle ihre Wirksamkeit entfalten - allen heutigen Forschungsuancen zum Trotz!

Demnach wären die Forschungen über Bauerngesellschaften noch einmal unter einem ganz anderen Blickwinkel zu überprüfen. Sie stellen dann nämlich für das Verständnis des Industriesystems selbst einen Themen- und Hypothesenkatalog bereit, der bisher noch kaum genutzt wurde. Daß eine solche Perspektive nicht gänzlich von der Hand zu weisen ist, dürfte sich schon daraus ergeben, daß die modernen Industriegesellschaften mit Blick auf die ganze Menschheits- und Gesellschaftsgeschichte ausgesprochene Spätentwicklungen sind und nur als die (vorläufig) letzte Verkrustungsschicht eines sich in ständiger Tätigkeit befindlichen Vulkans begreifbar sind. Die späteren Schichten ruhen notwendigerweise auf den früheren auf. Von daher gesehen muß die Bauerngesellschaft in die Industriegesellschaft irgendwie hineinragen. Erstere sind die historischen Wurzeln der letzteren, und es wäre außergewöhnlich und sogar ausdrücklich erklärungsbedürftig, wenn man davon auszugehen hätte, daß diese historischen Wurzeln ein für allemal abgeschnitten wären. Auch die „Totems und Tabus der weißen Rasse“ bleiben Produkt von Traditionen; und wenn die Soziobiologie recht haben sollte (WILSON 1975), dürfte sogar die genetische Grundlage eine schwergewichtige Rolle bei der Gestaltung der Institutionen und der Durchgrifflichkeit von Einstellungs-„patterns“ spielen.

Allerdings ist damit auch die bisher verwendete Terminologie einer Veränderung unterworfen. Ausdrücke wie „bäuerlich“, „agrarisch“, „rural“ sind dann so etwas wie ein Kürzel für eine bisherige Forschungstradition und die sich an ihr herauskristallisierten Fachrichtungen, nicht mehr aber für einen dahinter etwa zu vermutenden, gänzlich unterschiedlichen Verhaltenstyp. Der Hinweis auf den Terminus „peasant“ soll dann nur behaupten, daß hier Konzepte verwendet werden, die üblicherweise bei der Untersuchung von Bauerngesellschaften Anwendung gefunden haben, bei der Untersuchung von Industriegesellschaften aber meist nicht zur Geltung kamen. Damit löst sich vielleicht auch die bisher ungeklärte Frage nach den lange Zeit gängigen, aber nicht befriedigenden Stadt-Land-Dichotomien auf; der Weg könnte frei werden für die Konvergenz von Verhaltensmustern, seien sie bisher als „rural“ oder als

„urban“ gefaßt worden. In diesem Sinn hat PAHL (1968: 304) recht, wenn er schreibt: „Any attempt to tie patterns of social relationships to specific geographical milieu is a singularly fruitless exercise“ .

Das soll nun nicht etwa heißen, das Studium von Bauerngesellschaften hätte sich hiermit endgültig überholt. Im Gegenteil. Es soll nur darauf verweisen, daß bestimmte solcher Verhaltenstypen einen wesentlich weiteren Geltungshorizont besitzen können als bisher meist angenommen wurde. Damit wäre das Feld nicht nur für eine urban ethnology, sondern wirklich für eine „Industrieanthropologie“ freigelegt.

Sie hätte davon auszugehen, daß Industriegesellschaften aus ruralen Lebensformen herausgewachsen sind und daher wesentliche Elemente dessen, was wir bisher als „peasant culture“ zu benennen gewohnt waren, auch in den Industriegesellschaften, ihren Institutionen und den sie mit Leben füllenden Einstellungen und Verhaltensformen wenigstens wurzelhaft noch aufzufinden sind. Somit wären auch die Beziehungen zwischen Agrar- und Industriesystem keineswegs radikal abgeschnitten. Damit könnte beispielsweise die Hypothese verständlich gemacht werden, daß unsere sich für so „modern“ haltende Lebensweise in manchen ihren Ausprägungen so modern auch wieder nicht ist, sondern teilweise in „vormodernen Urbildern“ aufgehoben ist, für die wir das Kürzel „bäuerlich“ im obengenannten Sinn verwenden können. Zugleich hätten wir damit einen geeigneten Ansatz gefunden, um den „industrial bias“ der Soziologie zu überwinden und eine Brücke zwischen den klassischen Themenkreisen einer mehr kulturanthropologisch orientierten Agrarsoziologie und denen der Industrie- und Organisationssoziologie heutigen Zuschnitts zu schlagen. Wie das im einzelnen auszusehen hätte, kann hier nicht ausgeführt werden. Einige erste Hinweise müssen genügen:

### 2.2.1. Klientelismus und rationale Organisation

Beschränken wir uns hier nur auf den Fragenkreis der Industrie- und Organisationssoziologie, so wäre etwa daran zu denken zu erforschen, wie die Organisationsstrukturen öffentlicher und privater Verwaltung von bisher in die „bäuerliche Exotik“ abgedrängten Verhaltensweisen wie dem Klientelismus durchzogen werden. Wohl weiß man, daß im Weberschen modernen Organisationstyp der zweckrationalen Bürokratie klienteläre Austausch- und Einflußformen theoretisch keinen Platz haben dürften, „doch die Verhältnisse, sie sind nicht so ...“. Beispielsweise weiß man nicht, in welchem Maß sich die vormodernen-„bäuerlichen“ Klientelformen erhalten, festgesetzt oder sogar ausgeweitet haben, in welchem Maße sie sogar als legitim gelten. Die

Fruchtbarkeit dieses Ansatzes in der politischen Soziologie, bei Gemeindeuntersuchungen und in der Verbandssoziologie konnte fallweise schon nachgewiesen werden. Man denke nur an die Untersuchungen zur „political machine“ (SCOTT 1969; EISENSTADT & RONIGER 1980), zum Faktionalismus und zur Klientelorganisation („clientela“ - und „parentela“ -Beziehung) der Verbände (LA PALOMBARA 1964). MENDRAS - bezeichnenderweise einer der Großen der Agrarsoziologie (!) - hat auf deren Bedeutung für die moderne Organisationstheorie hingewiesen. Er hält das Klientelsystem nicht nur für ein Faktum, sondern sogar für eine blanke Notwendigkeit, um dem säkularen Trend zur Bürokratisierung zu entgegen. „Les rapports de clientèle avec ce qu'ils comportent d'évaluation permanente du pouvoir du patron par les clients qui veulent faire carrière et d'évaluation permanente par le patron des compétences et de la loyauté de ses clients sont évidemment un excellent antidote au cercle vicieux bureaucratique qui est la maladie des organisations ... plus une société „se rationalise“ plus les rapports de clientèle deviennent nécessaires.“ (MENDRAS, 1971: 190). Im einzelnen weiß man darüber in der Organisationssoziologie aber nur wenig.

### 2.2.2. Der Ehrkomplex in Industriegesellschaften

Einen anderen Hinweis auf die Bedeutsamkeit typisch vorindustrieller Konzepte in der industriellen Lebenswelt liefert der Ehrbegriff. Nicht von ungefähr haftet dem Konzept der Ehre etwas an, das nicht so recht in die Modernität hineinpassen will, sondern sich eher wie ein ideologisches Überbleibsel im Bewußtsein überholter Schichten bzw. als Relikt vergangener Gesellschaftsformen präsentiert. Von daher ist es nicht erstaunlich, daß die Untersuchung des Ehrkomplexes nur noch wichtig erscheint, wenn es um die Darstellung und Analyse ländlicher Kulturen und feudaloider Gesellschaften geht. Klassisch dafür sind der südeuropäische und lateinamerikanische Raum (CAMPBELL 1964: 271 ff). Diese Situation haben BERGER et al. zum Ausgang genommen (1975: 75 ff), um die These zu vertreten, daß im Zuge der Modernisierung der Ehrenkodex und die daran geknüpfte soziale Identität des einzelnen und ganzer Gruppen sich zum Konzept der Würde „verbürgerlicht“ haben. „In der Welt der Würde kann der einzelne seine wahre Identität nur dadurch entdecken, daß er sich von seinen gesellschaftlich aufgezwungenen Rollen emanzipiert ... Genau das ist der Grund, warum das moderne Bewußtsein in seiner Konzeption des Ich zu einer eigentümlichen Ahistorizität tendiert.“ (a.a.O.: 81). Allerdings muß man sich hüten, hier allzu scharfe Trennungsstriche zu ziehen und den Blick für den anthropologischen Konstanten zu verlieren.

Jüngst hat O'MALLEY gezeigt, daß der Ehrbegriff in zeitgenössischen sozialistischen Gesellschaften als zentrales Bedeutungsfeld keineswegs verschwunden ist (O'MALLEY 1981: 90 f). Darüber hinaus bedürfte es - so meine ich - nur geringer Anstrengungen, um - über O'MALLEY hinausgehend - zu zeigen, daß der Ehrbegriff keineswegs dem „Warencharakter“ zum Opfer gefallen ist. Eine ganze Reihe politischer und organisationsbezogener Verhaltensweisen ließe sich von dem Ehr-„Residuum“ bzw. der „Reputationspolitik“ her erklären. Man denke nur an die verschiedenen Versuche, einen Ehrenkodex für berufs- (oder standes?-)gemäßes Verhalten zu definieren, an die z.T. als archetypisch zu wertenden Kriterien, die angelegt werden, um Aufnahme in Fachorganisationen zu finden, die etwas auf ihren Ruf (ihren Status, ihre Identität) halten; an die Auswahlkriterien zur Einstellung mittlerer und höherer Führungskräfte, die sich keineswegs nur auf ihre spezifische Qualifikation beziehen, sondern an typische Charakteristika des „ehrenwerten Vorlebens“ wie Verheiratung, Ausbildungsstationen, Betriebstreue, Lebensstil, etc. appellieren; an die Einschätzung der Firmen-„Bonität“ durch Banken, wobei die Qualifikation, eine „erste Adresse“ zu sein, sich keineswegs in der pünktlichen Erfüllung der Zahlungsverpflichtungen erschöpft, u.a.m.

Eine wirklich realistische Verhaltenslehre in und von Organisationen täte gut daran, nicht unmittelbar meßbare Güter wie die Reputation in die Definition der Austauschbeziehungen mit einzubauen. Das Problem der Personalisierung der Sozialbeziehungen, mancher organisatorischer Subkulturen, mancher Machtungleichgewichte und des Konfliktverhaltens dürfte zu nicht geringen Teilen auf die persistente Wirksamkeit solcher scheinbar vormoderner Verhaltensmaximen zurückzuführen sein.

### 2.2.3. Modernitätskrise und Neoruralität

Ein letzter Gesichtspunkt sei hier noch angeführt: Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften, deren konstitutive Prozesse der Rationalisierung, Bürokratisierung und (in manchen Bereichen) der Säkularisierung bei einer Reihe von sozialen Gruppen an Glaubwürdigkeit verlieren. In weiten Bereichen der Jugend gehört z.B. der Auszug aus der Industriegesellschaft zumindest vorübergehend zum Standardreperoire der Selbstdefinition. Aufmerksam geworden sind wir am ehesten durch den darin eingelagerten Aspekt der Staatsfeindlichkeit. Aber es wäre falsch, hier nur an einzelne Institutionen zu denken. In den Augen derjenigen, die nach alternativen Lebensstilen suchen, handelt es sich nur vordergründig um eine Legitimationskrise des Staates oder des Kapitalismus,

sondern viel eher um eine Legitimationskrise des modernen Lebens, um eine Modernitätskrise.

BERGER et al. haben gut gezeigt, daß Modernität und Modernitätsprotest gleichzeitige Prozesse sind und antimodernisierende Bewegungen und Ideologien in der Geschichte des Westens der letzten drei Jahrhunderte zur Dauererscheinung zu zählen sind. Neu scheint hingegen zu sein, daß das Unbehagen an der Tradition dieser Lebensführung so hoch zu werden beginnt, daß die Entmodernisierungsbewegung zahlenmäßig und von der gesellschaftlichen Wirksamkeit ihrer Gegenentwürfe her an Bedeutung zunimmt (BERGER et al. 1975: 163 ff). Ansatzweise schlägt dabei die innere Emigration aus dem „industrial-urban-complex“ sogar in eine äußere Abwanderung um. Der Fluchtpunkt ist dann naturgemäß das Land und die neorurale Lebensform. Dabei wird das Motiv der Rückkehr zu den ökologischen Wurzeln zum Zentralmotiv schlechthin. Ausdruck findet es in vielfältiger Form. in der weltweit feststellbaren Neubelebung von Ethnizität und Regionalität ebenso wie in Volkstums- und Dialektbestrebungen oder antitechnologischen Alternativexperimenten; sie alle versuchen, sich gegenüber den anonymen, städtisch-industriellen Ballungsräumen dadurch zu profilieren, daß sie sich als der anthropologischen Ganzheit näher stehend vermitteln (vgl. SCHÄFERS 1980). Ganz auf dieser Linie dürfte es liegen, daß die Jugendkultur in ihrem Kampf um neue Ansatzpunkte der Identitätsgewinnung oft auf eine Heroisierung des Ruralen zurückgreift. Fast alle ihre signifikanten Kategorien bestätigen, daß die neuen Wege, ein Heimatgefühl in der modernen Gesellschaft zu entwickeln, viel mit einer „Reagrarisierung“ des Bewußtseins und einer Neubewertung „biologischer Kategorien“ zu tun haben (LIPP 1980: 18 f). Man mag sich über die Resakralisierung der Natur, über die Verschiebung des politischen Interesses auf die ferne, „unverdorbene“ Welt der ländlichen Armut (außerhalb des Westens) und die Wiederauferstehung des „bon sauvage“ mokieren und das „globale Dorf“ für politisch absurd halten, man wird aber kaum umhin können, der Rückkehr zum Ruralen als Bezugspunkt für eine „new harmony“ heute eine gewisse leitmotivhafte Überzeugungskraft zuzusprechen: Schließlich gibt es nicht nur die Sehnsucht der Jugend danach, sondern auch diejenige der Etablierten, die in allerlei konfektionierter (exotischer?) Pseudo-Ruralität immer wieder auftaucht.



### 3. Einführende Bemerkungen zu den einzelnen Aufsätzen

Die hier zusammengestellten Arbeiten zu Fragen der Bauerngesellschaft sind durchweg von Spezialisten verfaßt, die sich alle seit vielen Jahren mit diesem Problemkreis beschäftigen und dazu auch immer wieder publizistisch hervorgetreten sind. Der Internationalität des Themas entsprechend wurde auf die Internationalität der Autoren und ihres Forschungshorizonts Wert gelegt. Sie kommen aus sechs Ländern und führen Analysen vor, die sich mindestens auf ein *Dutzend Länder* oder Regionen innerhalb und außerhalb Europas beziehen. Wir glauben schon damit auf unsere Titelfrage eine Antwort gegeben zu haben. Die einzelnen Aufsätze lassen sich in drei große Themenkreise gliedern. Jeweils werden Bauerngesellschaften konfrontiert mit dem Persistenzproblem (I), der Auswirkung des Kulturkontakts (II), oder der Frage der Überlebensfähigkeit im Industriesystem (III).

3.1. Die erste Gruppe von Autoren geht durchweg von der Frage aus, wie es kommt, daß sich in manchen Bauerngesellschaften das „System“ strukturell nicht ändert, obgleich es an Modernisierungsversuchen nicht fehlt bzw. nach außen hin Aspekte von Modernisierung nicht zu verkennen sind.

3.1.1. EISENSTADT und RONIGER (Jerusalem) gehen in ihrer Studie über „Persistenz und Transformation von Patron-Klient-Beziehungen“ der Frage nach, warum so viele Entwicklungsgesellschaften nicht als sog. Übergangsgesellschaften hin zu einem modernen Nationalstaat zu begreifen sind, sondern ihrer eigenen, inneren Entwicklungslogik folgen. Ein Teil des für Entwicklungspolitiker so unbequemen Phänomens erklärt sich aus den kulturellen und strukturellen Kontinuitäten, wie sie sich an der weltweit zu beobachtenden, in ihrer Informalität so erstaunlich anpassungsfähigen Beziehungsform der Patronage illustrieren lassen. Am Beispiel der Länder *Brasilien, Spanien* und *Südtalien* - und die Autoren machen deutlich, daß auch der *Vordere Orient, Afrika, Südostasien* oder *Mittelamerika* als Exempel dienen könnten - wird gezeigt, daß und wie es den Patronen (auf verschiedenen Ebenen) gelingt, den direkten Zugang der breiten Schichten zu den Produktionsmitteln, den Märkten und den Machtzentren zu unterbinden und sich als Vermittler und Kontrolleure dazwischenzuschieben. Der Umfang und die Kontinuität dieses ungleichen Beziehungs- „systems“ kann nicht leicht aufgebrochen werden, obgleich die Einzelbeziehung durchaus fragil sein kann. Der Grund liegt im engen Ineinandergreifen von spezifischen Interessen der Elite, einer geringen Gruppenkohäsion (Mangel an Organisationsautonomie und Solidarität) und einem bestärkenden Deutungsmuster („Gegebenheit“ der Sozialordnung; Anpassung

an, aber nicht Beherrschung der Ordnung). Dadurch erscheint es für die Betroffenen immer am wirksamsten und angemessensten, sich dieses „generalized exchange“ zu bedienen.

3.1.2. MÜHLMANNs (Wiesbaden) Abriß einer „Soziologie komplexer Gesellschaften“ versucht zu illustrieren, mit welchen Topoi man in nicht egalitären, kulturell, religiös und ethnisch heterogenen bzw. sozial mehrschichtigen Gesellschaften zu rechnen hat. Dazu zählen für ihn die Phänomene der Rangstaffelung und des sozialen Gefälles, die als soziale Ausläufer früherer ethnischer Überlagerungen zu begreifen sind. Aus dieser generationenlang verhärteten Erfahrung verfestigt sich eine Überlagerungsmentalität und das Bewußtsein einer hierarchischen Ontologie, die einen wesentlichen Teil der persistenten sozialen Strukturen erklären. Am Beispiel *Siziliens* führt er die historische Genese der Illegitimität des Staates und der Machtchancen im Patronagesystem vor Augen. Dort gehört es zur fest verbürgten, keineswegs irrationalen „inneren Geschichte“, daß der Schwächere nicht beim abstrakten Staat, sondern nur beim persönlichen Patron Hilfe erwarten kann, woraus die beherrschende Kraft des Klientelismus zu verstehen ist. Denn gleichzeitig setzt sich im Bewußtsein auch fest, daß dieses Machtgefälle - entsprechend der hierarchischen Ontologie - auch so sein muß. Das erklärt, warum selbst dann, wenn andere innovative Institutionen bereitgestellt werden, auf das alt verbürgte Muster zurückgegriffen wird, d.h. das System sich immer wieder selbst stabilisiert. Das alles schließt zwar eine innere Dynamik und Umschichtungen nicht aus, aber sie berühren das System insgesamt wenig. Erste Anzeichen für einen Wandel könnten sich andeuten aus einem Wertwandel bei der Elite. Wie weit er aber „modernisierende“ Kraft besitzt und nicht von den persistenten „patterns“ eingeholt wird, muß offen bleiben.

3.1.3. Hier knüpft GIORDANO (Frankfurt) mit seiner Arbeit über das „Überlagerungsmotiv in mediterranen Agrargesellschaften“ an. Ausgehend von typischen Denkmustern in *Südspanien*, *Kreta*, im *Maghreb* und in *Süditalien* versucht er zu zeigen, daß es zur Denk- und Handelstradition der heterogenen bäuerlichen Schichten gehört, sich selbst, die nähere und fernere soziale Umwelt und das materielle „Ökosystem“ unter das Prinzip der „Nicht-Hoffnung“ zu stellen. Mit vielen Beispielen belegt er die MÜHLMANN'sche Auffassung der „hierarchischen Ontologie“, die sich schon in der Bewertung der körperlichen Arbeit, d.h. der ländlichen Arbeitsexistenz als etwas sozial „Schlechterem“ gegenüber der urbanen Lebenschance des Müßiggängertums kundtut („Los que comen sin trabajar“). Eng mit diesem Lebensgefühl verquickt ist der Zwang, sich in dem differenzierten Rangstaffelungssystem der

eigenen Bezugsgruppen behaupten zu müssen („Ehrkomplex“). Das Kampfelement ist so durchgängig, weil es seinerseits mit der Vorstellungswelt des „Nullsummenspiels“ durchzogen ist; begrenzte Ressourcen sind kollektives Schicksal, aus dem man nur durch individuelle, soziale fragmentierende „Manipulation des Glücks“ ausbrechen kann. Auf Hilfe von außen, insbesondere durch staatliche Institutionen, ist kein Verlaß. Der Staat ist vielmehr das Negativsymbol schlechthin. Von daher auch die weit verbreitete Neigung zum Agrarrebellismus („Anarchismus“) bzw. zur Aushöhlung der Legalität mit Hilfe klientelärer Infiltration des Staatsapparats. GIORDANO versucht dabei, diese Axiologie auf ethnische, bürokratische, urbane, ökonomische und technologische Überlagerungserfahrungen, die daran geknüpfte Überlagerungsmentalität und die davon abgeleitete Überlagerungsrationaltät (des Sich-Arrangierens, des Scheinanpassertums, der „reservatio mentalis“ und des Austricksens) zurückzuführen.

3.2. Einen zweiten, wichtigen Problemkreis berühren die Aufsätze RAMON/SHANIN/STRIMPEL, von FREUND und von ARNOLD. Im Zentrum ihrer Abhandlungen steht die Frage nach den Folgen des Kulturkontakts zwischen bäuerlichen Entwicklungsgesellschaften und Industriegesellschaften bzw. modernisierenden Zentren, der ja keineswegs spannungsfrei verläuft - weder für diejenigen, die den „Wohltaten“ des Industriesystems nachwandern, noch für diejenigen, die dessen „Segnungen“ importieren:

3.2.1. RAMON, SHANIN und STRIMPEL (Bradford, Manchester and Birmingham) gehen von der vielfach vernachlässigten Tatsache aus, daß die Gastarbeiter in den Industrieländern Westeuropas beinahe durchwegs aus bäuerlichem Milieu stammen, sei es aus Südeuropa, aus Nordafrika, aus der Türkei oder anderen Staaten. Dieses Herkunftsmilieu prägt weiterhin deren Denk- und Verhaltensweisen. So ist z.B. die teilweise zu beobachtende (Selbst-)Segregation der „Gastbevölkerung“ damit in Zusammenhang zu bringen, daß ein vertrautes Territorium nach dem Muster der bäuerlichen Dorf- und Agrostadt-Struktur erhalten bleiben soll.

Das Augenmerk der Autoren liegt aber auf dem Verhältnis von psychischen Krankheiten und bäuerlichen Verarbeitungsstrategien belastender Lebensbedingungen. Infolge der Doppelbelastung der Arbeitsmigranten als unerwünschte Fremde und als statusmindere Arbeiter wäre eigentlich eine erhöhte psychische Auffälligkeit dieser Population zu erwarten. Die empirischen Ergebnisse können diese Hypothese aber nicht erhärten. Folglich muß nach einem anderen Erklärungsgrund gesucht werden. Diesen finden die Autoren in den Traditionen von Bauerngesellschaften, die Härte des Lebens als „ge-

geben“ hinzunehmen, psychische Probleme als solche zu verdrängen und zu verharmlosen bzw. Anzeichen von Krankheit umzuetikettieren, um den Familienstatus nicht zu gefährden. Auch Segregation kann Schutz und Gegengewicht gegen die Zurückweisungen der Gastgesellschaft sein. Schließlich wirkt die (oft illusorische) Hoffnung auf eine zeitliche Begrenzung des Migrantendaseins und eine baldige „re-peasantation“ im Herkunftsland als Motiv, um psychischen Gefährdungen zu widerstehen. Statt dessen wird eher die „Konversion“ psychischer Belastungen in Körpersymptome „gewählt“. Heftige, „farbige“ Ausbrüche von Psychosen kommen aber durchaus vor. Hingegen deutet ihr ebenso plötzliches Verschwinden auf eine Art psychohygienischen Reinigungsakt der Benachteiligten hin, deren „tollkühne Herausforderung“ des bedrückenden Alltags auf legitime Vorbilder im Sozialrebellentum verweisen kann.

3.2.2. In „Tourismus und Landbevölkerung. Der Fall Tunesien“ gibt FREUND (Tunis) die Erfahrung wieder, die *Tunesien* mit seinem „Entwicklungsmodell“ auf der Grundlage des forcierten Bade-Tourismus gemacht hat. Mit Hilfe statistischen Materials weist er nach, daß die seit den frühen 60er Jahren propagierte und in den späten 70er Jahren voll in Blüte stehende touristische Entwicklung vom ökonomischen Standpunkt aus eigentlich gar keine Entwicklung war, denn weder sind die beabsichtigten Arbeitsplätze im erwarteten Umfang geschaffen worden, noch stehen Deviseneinnahmen in ausreichender Höhe für anderweitige Investitionen zur Verfügung, da die Ausgaben für einen von den europäischen Touristen akzeptierten Ferienstandard zu hoch sind. Weit gravierender aber schätzt FREUND die sozialen Folgen des „Kultur“-Kontakts ein. Dabei ist es weniger die Banalisierung des heimischen Kunsthandwerks („airport art“; „Ethno-Kitsch“) und der Sextourismus an sich, der seine Kritik herausfordert, als der Verlust an Menschlichkeit, an sozialer Identität und die Verschüttung genuiner Entwicklungspotentiale bei weiten Kreisen der mit dem Tourismus in Berührung gekommenen Bevölkerung. Hier erscheinen ihm die Folgen der Akkulturation ausgesprochen kontraproduktiv, weil sie auf eine saisonal begrenzte Tertiarisierung hinauslaufen, während das große Kapital des Landes, der Agrarbereich, auch in der übrigen Zeit zum Teil brach liegt, weil sich die Bevölkerung hier die Hände nicht mehr schmutzig machen will. FREUND hält im Interesse des Landes eine *Reagrarisierung* der Entwicklung für unerläßlich.

3.2.3. ARNOLD (Genf) berichtet in seiner Abhandlung „Bauern aus Afrika äußern sich zur Schule“ von einer jüngst durchgeführten Forschung in *Senegal* und *Elfenbeinküste* über das Verhältnis der ländlichen Bevölkerung zur Schul-

pflicht und -bildung ihrer Kinder, in dem sich die zwiespältigen Beziehungen zwischen Stadt und Land widerspiegeln. Auch hiermit ist das Problem der Kulturdiffusion berührt, nur daß es nicht die fremden „Westler“ sind, die die Landbevölkerung „überlagern“, sondern die eigene, vom Land abgewanderte Bildungsschicht, die durch ihre Bildung in die Fußstapfen der Kolonisatoren tritt und selbst zur „classe dirigeante“ wird. ARNOLD zeigt in seinen Interviews auf, wie stark und zwiespältig die (ungebildeten) Erwachsenen auf die Stadtzentrierung des Schulsystems reagieren. Einerseits versuchen sie, die Schulpflicht wenigstens selektiv zu unterlaufen, in der sie (mit Recht) die Triebfeder für den ruralen Exodus vermuten, zum anderen geht ihre Anpassungsstrategie dahin, wenigstens eines ihrer Kinder einzuschulen, damit es einen Platz in der Stadt, und das heißt im Macht- und Dienstleistungssystem, im Zentrum des Geldes, der Arbeit, des Handels und des Überflusses erobern kann, von dem aus - mit Hilfe dieser Broker - ein Teil der Vergünstigungen ganz klientelistisch „personalisiert“ auf das Land zurückfließen soll. Dahinter steckt die rationale Erwägung, daß die notwendige Brücke zwischen dem „Papier“ und der „Hacke“ nur zu schlagen ist, bzw. der Bedrohung durch das Papier nur auszuweichen ist, wenn man sich einer gezielten Strategie der „Instrumentalisierung“ bedient. Vorderhand bleibt die Schule ein fremdes Element, das keine Beziehung zur Tradition hat. Langfristig wird die Zwangsläufigkeit der Interpenetration aber durchaus gesehen („C'est le blanc qui a fabriqué le papier, il faut donc suivre le blanc“). Welche der Strategien sich auf Dauer durchsetzen wird, hängt wesentlich von den Leistungen ab, die die Stadt langfristig zu bieten hat.

3.3. Die dritte Gruppe von Aufsätzen befaßt sich mit den Industriegesellschaften und der Rolle, die die ländliche Lebensform dort scheinbar völlig eingebüßt hat. Allerdings spricht einiges dafür, daß die Aussage, Bauerngesellschaften hätten im „industrial-urban-complex“ über kurz oder lang nur noch Memorationswert, in dieser apodiktischen Form nicht der Realität entsprechen wird.

3.3.1. Frau GROHS (Mainz) führt in ihrer Studie „Zum Problem ländlicher Unterentwicklung in der Bundesrepublik“ am Beispiel der Gemeinde Meisenheim in *Rheinland-Pfalz* die Negativseite der Entwicklung vor Augen. Sie zeigt, daß unter den Bedingungen einer auf Konzentration, Zentralisierung und ökonomischer Produktivität ausgerichteten Regional- und Agrarpolitik sich die Strukturschwächen bestimmter Regionen nur noch verschärft haben, da in diesen Räumen kein Ausgleich für den Verlust wirtschaftlicher und sozialer Funktionen gefunden werden konnte. Die marginalisierten Bauern führen

einen aussichtslosen Existenzkampf und sind sich dessen auch bewußt. Sie reagieren nur noch, aber agieren nicht mehr, so daß sie bereits Gefangene dieses Kreislaufs geworden sind. Mit Bitterkeit und Resignation („nach uns die Sintflut“), aber auch Hilflosigkeit (Mangel an technischer und sozialer Kooperation) konstatieren sie, daß sie dem ökonomischen Druck (Betriebsgröße, Kosten, Arbeitskräfte) nicht mehr lange widerstehen können. Hinzu kommt, daß auch die sozialen Bedingungen (infolge sozialer Deklassierung, Vereinsamung) keine kompensatorische Wirkung mehr ausüben können. Zumindest ist voraussehbar, daß sich die Jugend für eine solche Existenz nicht mehr entscheiden wird. Aber auch die eigene Abwanderung steht oft unmittelbar bevor, da es an anderen oder zusätzlichen Beschäftigungsmöglichkeiten mangelt. Der Nebenerwerb erschiene vielen als eine Perspektive, doch sei ohne eine entsprechende Förderungspolitik die Verödung der Kulturlandschaft zu „Passivräumen“ unabwendbar.

3.3.2. FROEHLICHER (Straßburg) („Am Rande der Agrargesellschaften: Die Teilzeit-Landwirtschaft?“) zeigt demgegenüber, daß es gerade im Interesse der Industriegesellschaften läge, eine solche Politik zur Förderung der Nebenerwerbs-Landwirtschaft zu betreiben. Allerdings steht *Frankreich* noch zu stark unter einer Tradition, die den Nebenerwerbs-Bauern nur als „ouvrier-payсан“ auf dem Weg zur vollen Proletarisierung zu sehen vermag. Auch in der *Schweiz* ist die Agrarpolitik noch ganz von der alleinigen Förderungswürdigkeit des Vollbetriebs dominiert, obgleich die Teilbetriebe dort eine erhebliche Überlebensfähigkeit beweisen. In *Deutschland*, vor allem aber in *Österreich* (60 Agrarbewirtschaftung geschieht auf Teilzeitbasis) sind hingegen erste Ansätze für eine systematische Förderung dieser Wirtschaftsform festzustellen (Umschulung, Kooperationsformen zwischen Vollerwerbs- und Nebenerwerbsbetrieben). Gerade in Österreich gilt der bäuerliche Nebenerwerb zunehmend als Scharnier zwischen der ländlichen und der städtischen Lebensweise: er wirkt der Siedlungskonzentration entgegen und unterstützt damit das Funktionieren des städtischen wie ländlichen Raums. Dazu seien künftig aber eine Reihe weiterer Maßnahmen nötig, wie industrielle Ansiedlungspolitik, Teilzeitbeschäftigungsmöglichkeiten in der Industrie, Pensionsregelung, technische Hilfe, etc. FROEHLICHER vertritt die Auffassung, daß trotz aller Berechtigung ökonomischer Produktivitätserwägungen dieser Gesichtspunkt nicht allein bestimmend sein dürfte; gerade der Nebenerwerb in der Landwirtschaft ist in seiner „Multifunktionalität“ besonders geeignet, eine umfassende gesellschaftspolitische Rolle zu spielen. Seine „Marginalisierung“ ist ungerechtfertigt, denn er ist die Garantie dafür, daß Bauerngesellschaften

ihre Rolle in der umfassenden Industriegesellschaft spielen können.

3.3.3. In ihrem Essay („Bauerngesellschaft: Vom Gebrauch eines Mythos“) umreißt Madame BODIGUEL (Paris) eine ganz ähnliche Perspektive für *Frankreich*. Sie ist der Auffassung, daß die Bauerngesellschaft als Lebensform ihre Existenzberechtigung trotz der unleugbaren, massiven Abwanderung vom Land noch lange nicht verloren habe. Die veraltete Stadt-Land-Statistik verzerrt nämlich das Bild, indem sie die Stadt schon bei einer Agglomeration von 2.000 Menschen beginnen läßt. Würde man geeignetere soziologische Kriterien anwenden, dann könnte man feststellen, daß der Lebensstil der Stadt von dem des Landes erst jenseits der Grenze von ca. 20.000 Einwohnern wirklich signifikant abweicht. Dann wären aber nicht mehr nur 9 %, sondern ganze 44 % der Franzosen der Landbevölkerung zuzurechnen! Stadt und Land sind in einem Zwischenbereich eine *Symbiose* eingegangen, die das Gegenbild zur totalen Stadt-Gesellschaft darbietet. Diese Zone ist genügend ländlich, um sich wohltuend gegenüber den Entfremdungserscheinungen der städtischen Welt abzugrenzen. Der Bürger beginnt der Künstlichkeit der Großagglomerationen überdrüssig zu werden und nach neuen Identifikationsmöglichkeiten zu suchen. Als Leitbild dient ihm „das Land“, „das Dorf“, „der ewige Bauer“, und daher „verkauft“ man ihm auch „eine Bauerngesellschaft, die nicht mehr existiert“. Immerhin kann die Landbevölkerung durch nicht-agrarische Zusatz Tätigkeiten ihre gewünschte Bindung an das Land erhalten und einen ihr gemäßen Lebensstil führen. Der Städter hingegen kann versuchen, sich auf dem Land als „Neoruraler“ neu zu verwurzeln. Zwar hat die alte Landgemeinde zu existieren aufgehört, aber trotz allem hat das ländliche Milieu eine erstaunliche Regenerationsfähigkeit bewiesen. Im Grunde setzen Bauern und Städter auf die gleiche Karte: Sie suchen neue Werte und wenden sich dabei zurück an die jüngste Vergangenheit, die eine rurale Tradition ist. Sie ist das symbolische Bezugssystem („le mythe mobilisateur idéal“), das vermutlich in sehr tiefen Bewußtseinsschichten verankert ist.

3.3.4. Frau GREVERUS (Frankfurt) führt in ihrem Aufsatz „Landflucht und Revitalisierung der Dörfer“ diesen Gedanken weiter. Ausgehend von der Nachkriegsideologie, welche Urbanität positiv und ländliches Leben als „kulturelle Wüste“ bewertete, zeigt sich am deutschen Bundesland *Hessen*, wie sich die Bewertung stufenweise umkehrte und einer Neueinschätzung der Provinzen und Dörfer Platz zu machen begann, weil man das Land als unverzichtbaren Identifikationsraum neu einzuschätzen lernte. Die ersten Versuche zur Modernisierung und „sozialen Aufrüstung“ des Dorfes trugen noch alle Zeichen der Zentralisierung, machten die Dörfer nur zu „provinziellen Kar-

rikaturen der Städte“ und konnten die Landflucht bzw. die Verödung der Kulturlandschaft nicht verhindern. Ein wirklich neuer Trend wurde erst sichtbar, als man das Land nicht mehr an die Stadt angleichen wollte, sondern seine Eigenqualität zu begreifen begann. Hier war die Zivilisationskritik der Landkommunen bzw. der Stadtflichtbewegung, gekoppelt mit dem Dorferneuerungsprogramm (1977), bahnbrechend. GREVERUS zeigt anhand zweier von ihr untersuchten *Modelldörfer*, daß die spezifische dörfliche Raumorientierung wohl wesentlich mit der Erfüllung einiger urbaner Standards (Verkehr, Dienstleistungen, Einkaufsmöglichkeiten), aber auch mit ästhetischen Qualitäten, Raumansprüchen und nachbarschaftlichen Interaktionsmöglichkeiten, nicht aber im gleichen Maß mit einer wirtschaftlichen Sanierung (Ansiedlung von Kleinbetrieben, Fremdenverkehr, Förderung der Landwirtschaft) zusammenhängt. Es sind die Einmaligkeit, das „Gesicht“, die „ökologische Nische“, die erkennbare Abgrenzung, die kulturelle Selbstdarstellung, welche über die „urban-industriellen Standards“ hinausgehen und „eine echte Revitalisierung von spezifischen Werten einer vorindustriellen Gesellschaft“ andeuten und geboten erscheinen lassen. Gesamthaft gesehen hat dieses Wertsystem aber vorerst nur den Charakter einer konkreten Utopie.

#### 4. Bauerngesellschaften: Zukunft der Vergangenheit - Vergangenheit der Zukunft

Bauerngesellschaften haben also eine eminent *kultursoziologische* Bedeutung in dem Sinn, daß sie uns dafür sensibilisieren, wie sehr sich bestimmte traditionale Werthaltungen und soziale Normen in flexibler Weise auch in post-traditionalen Gesellschaftsformationen ihre Bahn brechen können.

Bäuerliche Lebensformen sind in der Tat „schwierig“, weil nicht unbedingt modernitätskonform. Sie lassen sich nicht so ohne weiteres in Modernisierungsprogramme einbauen. Überdies sind die jeweils typischen Denk- und Verhaltensmuster in ihrer Wirkungstiefe nicht exakt einplanbar und voraus sagbar. Auf der einen Seite entziehen sie sich jedem Modernisierungsoptimismus, weil sie gegen den Organisationswandel beträchtliche strukturelle Beharrungskräfte zum Leben erwecken können. Zum anderen ist auch ihre Stabilitätsfunktion keine so bekannte Größe, daß man sich immer dann auf die Beharrungskräfte verlassen könnte, wo man ihrer bedürfte, um anomischen Folgen rapiden sozialen Wandels vorzubeugen. In einigen Fällen besitzt die rurale Lebensform eine solche Tendenz zum eingebauten Gleichgewicht (siehe RAMON/SHANIN/STRIMPEL), in anderen Fällen ist der Verlust dieser Gleich-



gewichtsfunktion zu befürchten (vgl. FREUND). Sicher ist dies gruppen- und länderspezifisch verschieden. Jedenfalls verweist es auf eine viel detailliertere Kenntnis der *Ethno- und Psychohistorie* einzelner Populationen, als wir sie heute meist besitzen. In wieder anderen Fällen ist das Ergebnis durchaus offen (vgl. ARNOLD). Damit kommt der *Zeitfaktor* ins Spiel. Nur als Vergangenheit ist Geschichte gegeben (wenngleich ihre Wirkungen oft diffus sind); als Zukunftsgeschichte ist sie immer offen und nicht definitiv abschätzbar. Welche Kräfte die Oberhand behalten werden, welche Strategien oder Gegenstrategien die Chance der Durchsetzung erhalten (und ergreifen), unter welchen Konstellationen der Widerstand gegen anomisierende Erscheinungen in einen kulturellen Richtungswechsel umschlägt, welches sedimentierte Erfahrungspotential als Mobilisierungsfaktor zu welchem Zeitpunkt abrufbar ist etc., ist apriori nicht auszumachen. Es hängt mit dieser ungewissen Zeitperspektive und der jeweiligen Faktorenkonfiguration zusammen, daß das, was zum Zeitpunkt *t* vielleicht auf dem sozialen Verlustkonto zu verbuchen gewesen war, zu einem späteren, aber von uns aus gesehen durchaus „dunklen“ Zeitpunkt *t*<sub>1</sub> auf der Gewinnseite erscheinen mag. Die Chance „definitiver“ Verlustzuweisung (Identitätsverlust, Apathie, etc.) muß insofern nicht unbedingt höher angesetzt werden, als die Möglichkeit, erlebte Spannungen in Widerstand „umzudrehen“ und Revitalisierungsbemühungen einzuleiten (auch wenn man dabei nicht zweimal in den gleichen Fluß steigen kann). Diese interpretatorische Vorsichtsklausel gilt für industriegesellschaftlich „überlagerte“ und deshalb kulturell entfremdete Entwicklungsländer ebenso wie für die vermeintliche Endphase von Ruralität in den Industriestaaten selbst.

Die sozio-kulturellen Bedingungen für die eine oder andere (vielleicht „neorurale“) Mobilisierungsstrategie sind genauer zu erforschen. Damit wird man notwendigerweise auch auf ein *kulturpolitisches* Element in diesem Themenkreis verwiesen:

Was für die Entwicklungsländer einmal die Phase der „self-reliance“ eingeläutet hat und eine Bewegung zu autozentrierter Entwicklung unter weitgehender (verbaler oder tatsächlicher) Abkoppelung von industriegesellschaftlichen Einflüssen auslöste, könnte in den Industriestaaten selbst die Form einer Umorientierung der Wirtschafts- und regionalen Strukturpolitik annehmen, welche die Landwirtschaftspolitik nicht mehr überwiegend nur als Wirtschaftspolitik, sondern als dringliche gesellschaftspolitische Aufgabe begreift. Auch hierfür wären die Bedingungen für einen solchen Wertwandel „von oben“ (in Verbindung mit den Impulsen „von unten“, vgl. BODIGUEL und GREVERUS in diesem Buch) weiter zu erforschen, der es ermöglicht, ökonomische und ökologische Zielsetzungen als gleichrangig anzuerkennen. In Industrie- und

Entwicklungsländern gilt, daß ländliche Räume nicht nur eine Produktionsfunktion erfüllen, sondern gesellschaftspolitische Funktionen wie Siedlungs-, Ökologie-, Erholungs- und Identifikationsfunktion mit ersterer ins Gleichgewicht gebracht werden müssen. Die darin implizierten Vorstellungen (vom) von „Lebens-Werten“ werden sich so oder so ihre Bahn brechen, wie der immer wieder aufflackernde Modernisierungsprotest vermuten läßt. Nur unter Strafe schmerzhafter Korrekturen kann der „Weg nach vorne“ sich auf die Dauer den Blick zurück und den (Forschungs-)Weg nach innen ersparen.

## BIBLIOGRAPHIE

- BANFIELD, E. (1967), „The Moral Basis of a Backward Society“ (New York).
- BARGATZKY, T. (1981), Das „Marginal Man“ Konzept: Ein Überblick. In: Sociologus 41-2 (1981): 141-166.
- BERGER, P.; BERGER, B. & KELLNER, H. (1975), „Das Unbehagen in der Modernität“ (Campus, Frankfurt).
- BURGER, A./SAUTER, F. (Hg.) (1983), Veränderungen von Werten und Normen im ländlichen Raum (Ulmer, Stuttgart)
- BOX, L. (1980), Urban Bias, Rural Sociology and Development Strategy - A Review Article. In: Sociologia Ruralis 20 (1980), No. 1-2: 116-130
- BROOM, L. & SELZNICK, P. (1965), „Sociology. A Text with Adapted Readings“ (Harper and Row, New York/London), 3rd. ed.
- CAMPBELL, J.K. (1964), „Honour, Family and Patronage“ (Oxford University Press, Oxford).
- CHAYANOV, A.V. (1966), „The Theory of Peasant Economy“, Thorner, D.; Smith R. & Kerblay, B. (Eds). (Irwing, R.D., Homewood/ Ill.).
- COLE, J.W. (1981), Studies in the Political Economy of Peripheral Europe. In: Dialect. Anthropol. 6-1 (1981): 81- 101.
- DALTON, G. (1973), Peasantries in Anthropology and History. In: Curr. Anthropol., 13 (1973): 385-415.
- DORNER, P. (1972), „Land Reform und Economic Development“ (Penguin, Harmondsworth).
- EISENSTADT, S.N. (1973), „Tradition, Change and Modernity“ (Prager, New York/London/Toronto/Sidney).

- EISENSTADT, S.N. & AZMON, J. (Hg.) (1977), „Sozialismus und Tradition“ (J.C.B. Mohr, Tübingen).
- EISENSTADT, S.N. & RONIGER, L. (1980), Patron-Client Relations as a Model of Structuring Social Exchange. In: *Comparative Studies in Society and History*, 22 (1980) No. 1: 42-77.
- ELWERT, G. (1980), Überleben in Krisen, kapitalistische Entwicklung und traditionelle Solidarität. Zur Ökonomie und Sozialstruktur eines westafrikanischen Bauerndorfes. In: *Zeitschrift für Soziologie* 9-4 (1980): 343-365.
- FOSTER, G. (1965), Peasant Society and the Image of Limited Goods. In: *Am. Antropol.*, 67 (1965): 293-315.
- FRANKLIN, S.H. (1962), Reflections on the Peasantry. In: *Pacific Viewpoint*, 3 (1962) No. 1: 1-26.
- FRANKLIN, S.H. (1969), „The European Peasantry: The Final Phase“ (Methuen, London).
- FRIEDRICHS, J. (1977), „Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft“ (Rowohlt, Reinbek b. Hamburg).
- GALESKI, B. (1971), „Rural Sociology“ (Manchester University Press, Manchester).
- GALJART, B. (1973), The Future of Rural Sociology. In: *Sociologia Ruralis* 13 (1973) No. 3-4: 254-262.
- GANS, H. (1968), Urbanism and Suburbanism as a Way of Life. In: *Readings in Urban Sociology*, Pahl R.E. (Ed.) (Pergamon, Oxford): 95-118
- GIRTLE, R. „Kulturanthropologie. Entwicklungslinien, Paradigmata, Methoden“ (Deutscher Taschenbuch Verlag, München).
- GIORDANO, Chr. & HETTLAGE, R. (1975), „Mobilisierung oder Scheinmobilisierung. Genossenschaften und traditionale Sozialstruktur am Beispiel Siziliens“ (Karger, Basel).
- GIORDANO, Chr. & HETTLAGE, R. (1975), „Persistenz im Wandel“ (Mohr, C.J.B., Tübingen).
- GOETZE, D. (1978), „Entwicklungsgesellschaft“ und Kulturanthropologie: Zu einer Protheorie der Entwicklung. In: *Die Dritte Welt*, 6 (1978) No. 3-4: 323-344.
- HÄUSSERMANN, H. & KRÄMER-BADONI, Th. (1980), Stadtsoziologie mit der Meßlatte? Ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Sozialökologie. In: *Soziale Welt*, 31 (1980) No. 2: 140-155.
- HETTLAGE, R. (1979), Modernität als Post-Traditionalität. In: *Die Dritte Welt*, 7 (1979) No. 1: 38-57.
- HETTLAGE, A. & HETTLAGE, R., Die Zwischenwelt der Gastarbeiter. Vortrag auf dem 8. Weltkongreß für Sozialpsychiatrie Zagreb, 16.-22. Aug.

1981.

- HETTLAGE, A. & HETTLAGE, R. (1984), Kulturelle Zwischenwelten: Gastarbeiter - Eine Ethnie? In: Hettlage, R. (Hg.): Zwischenwelten der Gastarbeiter. Sonderband der Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie, Vol. 10 (1984) 2: 357-404
- KHADER, R. (1980), Paysannerie et réforme agraire. In: Recherches Sociologiques (1980) 1: 59-84.
- KROEBER, A.L. (1948), „Anthropology“ (Harcourt, Brace, New York).
- LA PALOMBARA, J. (1964), Interest Groups in Italian Politics,, (Princeton University Press, Princeton).
- LEBER, B. (1980), Asylbewerber aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland. In: Freund, W.S. (Hg.): Gastarbeiter. Integration oder Rückkehr? Grundfragen der Ausländerpolitik (arca, Neustadt/W.): 71-78.
- LERNER, D. (1958), „The Passing of Traditional Society,, (Free Press, Glencoe/Ill.)
- LEVY, M.J. (1966), „Modernization and the Structure of Societies,, Vol 2. (Princeton University Press, Princeton).
- LEWIS, O. (1949), „Life in a Mexican Village,, (University of Illinois Press, Urbana/Ill.).
- LIPP, W. (1980), „Biologische Kategorien im Vormarsch? Herausforderung und Aufgabe einer künftigen Soziologie,, (Reden zur Zeit, 49)(Naumann, Würzburg).
- LOPREATO, J. (1962), Interpersonal Relations in Peasant Society: The Peasant's View. In: Human Organization. 21 (1962): 21-24.
- MENDRAS, H. (1976), „Sociétés paysannes. Eléments pour une théorie de la paysannerie,, (Armand Colin, Paris).
- MENDRAS, H. (1967), „La fin des paysans,, (Armand Colin, Paris).
- MENDRAS, H. (1971), „Eléments de Sociologie. Une initiation à l'analyse sociologique,, 4ème éd. (Armand Colin, Paris).
- MINTZ, S. (1973), A Note on the Definition of Peasantries. In: J. of Peasant Studies, 1 (1973) No. 1: 91-106.
- MÜHLMANN, W.E. (1974), Soziologie und Ethnologie. Zu ihrer wechselseitigen Korrektur. In: Jahrbuch für interdisziplinäre Forschung 2 (1974) No. 2: 78-97.
- NEWBY, H. (Ed.)(1978), „International Perspectives in Rural Sociology,, (J. Wiley, Chichester/New York/Brisbane/Toronto).
- NUNIS jr., D.B. (1981), American Identities. In: Social Science and Modern Society, 19 (1981) No. 1: 29-30.

- O'MALLEY, P. (1981), From Feudal Honour to Bourgeois Reputation. In: *Sociology*, 15 (1981) No. 1: 79-93.
- PAHL, R.E. (1968), The rural-urban continuum. In: *Readings in Urban Sociology* (PAHL, R.E. (Ed.)) (Pergamon, Oxford): 263-305.
- PARK, R.E. (1928), Human Migration and the Marginal Man. In: *Am. J. Sociol.*, 33 (1928): 881-893.
- POPPER, K.R. (1962), Die Logik der Sozialwissenschaften. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 14 (1962): 231-248.
- REDFIELD, R. (1947), The Folk Society. In: *Am.J.Sociol.*, 52 (1947): 293-308.
- REDFIELD, R. (1953), "The Primitive World and its Transformation,, (Ithaca/New York).
- ROBERTS, B. (1978), "Cities of Peasants. The Political Economy of Urbanization in the Third World,, (G. Arnold, London).
- ROGERS, E.M. (1969), "Modernizing Among Peasants,, (Holt, Rinehart & Winston, New York/London).
- SCHÄFERS, B. (1980), Die ländliche Welt als Alternative. Zum Wandel des Stadt-Land-Verhältnisses. In: *Der Bürger im Staat*, 30 (1980) No. 1: 3-6.
- SCOTT, J.C. (1969), Corruption, Machine Politics and Political Chance. In: *AmPolit.Sci.Rev.*, 63 (1969): 1142-1158.
- SHANIN, T. (1966), The Peasantry as a Political Factor. In: *Sociol. Rev.*, 14 (1966): 5-27.
- SHANIN, T. (1971), Peasantry: A Delineation of Concept and a Field of Study. In: *Europ. J. Sociol.*, 12 (1971): 289-300.
- SHANIN, T. (Hg.)(1971), "Peasants and Peasant Societies. Selected Readings,, (Penguin, Harmondsworth).
- SOMERS, M.R. & GOLDFRANK, W.L. (1979), The Limits of Agronomic Determinism: A Critique of Paige's "Agrarian Revolution,, In: *Comparative Studies in Society and History*, 21 (1979) No. 3: 443-458.
- TENBRUCK, F. (1981), Emile Durkheim oder die Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der Soziologie. In: *Z. Soziol.*, 10 (1981): 333-350.
- WEINGROD, A. (1979), Industrial Involution in Sardinia. In: *Sociologia Ruralis*, 19 (1979): 246-266.
- WILSON, E.O. (1975), "Sociobiology. A New Synthesis,, (Harvard University Press, Cambridge/Mass.).
- WOLF, E.R. (1966); "Peasants,, (Prentice-Hall, Englewood Cliffs, New York).
- WOLF, E.R. (1986), Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400 (Campus, Frankfurt).